

Erster Rundbrief

Von Katharina Rastetter

Vorab: Alle meine geschilderten Erfahrungen sind subjektiv und können größtenteils nicht verallgemeinert werden.

Während ich am Tisch sitze und meinen ersten Rundbrief schreibe, liegt draußen alles schläfrig in der Nachmittagshitze, wer kann bleibt bei diesen Temperaturen lieber drinnen. Der Sommer hat begonnen und auch wenn es jetzt schon unglaublich heiß für mich ist, werden die Temperaturen weiter bis über vierzig Grad steigen. Eigentlich sollte ich jetzt in deutlich kälterer regnerischer Umgebung bereits meinen zweiten Rundbrief schreiben und von meiner Einsatzstelle in Jerusalem und meinem allmählich eingespielten Leben in Israel/Palästina erzählen. Stattdessen bin ich jetzt hier, in Madurai einer Millionenstadt im indischen Bundesstaat Tamil Nadu und setze meinen Freiwilligendienst auf dem Pillar Campus fort. Aber alles der Reihe nach. Als ich am 13. August 2023 mit Ella und Karoline meinen Mitfreiwilligen in den Flieger nach Tel Aviv, Israel stieg hätte ich mir niemals träumen lassen, dass ich in ziemlich genau zwei Monaten wieder zurückfliegen würde, weil in dem Land, in dem ich



ursprünglich meinen Freiwilligendienst leisten wollte, Krieg herrscht.

Ich wohnte in Westjerusalem, einem jüdischen Viertel auf dem Gelände des Saint Raichel Center, meiner Einsatzstelle. Geleitet von einer philipinischen Schwester, Sister Maria David, ist das Center vor allem eine Safe Space für Kinder von Migranten*innen, hauptsächlich aus Äthiopien, dem Sudan und von den Phillipinen und schließt einen Daycarebereich, sowie Hausaufgaben- und

Freizeitbetreuung mit ein. Vormittags war ich mit meinen Mitfreiwilligen vor allem im Daycarebereich tätig, das bedeutete das wir und auf verschiedene Gruppen von Kindern im Alter von vier Monaten bis ungefähr drei Jahren aufteilten und auf sie aufpassten, mit ihnen spielten, sangen, sie beim Essen unterstützen und wenn es sein musste, wickelten. Weil ich selbst vier kleine Geschwister habe und gerne mit kleinen Kindern bin, mochte ich es total gerne hier zu sein. Nur die Sprachbarrieren waren manchmal ein bisschen unvorteilhaft, denn die meisten Kinder sprechen hebräisch und meine Hebräischkenntnisse beschränkten sich leider auf ein paar einzelne Vokabeln.

Gelebt habe ich in einer WG zusammen mit anderen Freiwilligen die unter anderem aus Deutschland, Italien, Frankreich und Polen kamen. Besonders am Anfang war dies auch eine Herausforderung, da zu meiner Ankunft gerade zehn Menschen in dieser WG gelebt haben und besonders in den ersten drei Wochen ein ständiger Wechsel von meinen Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern stattfand. Zunehmend fand sich aber auch eine feste Gruppe zusammen, sodass ich, über das Jahr gesehen, mit



Anna, Florie, Marie und Juliette zusammengelebt hätte. Ich habe mich schnell mit den allermeisten sehr gut verstanden und es genossen in einer WG zu leben, immer jemanden zum Reden zu haben, zusammen zu kochen und zu essen und gemeinsam Dinge zu unternehmen.

Und natürlich ist es toll in Jerusalem, eine der ältesten Städte der Welt zu leben.

Kaum eine Stadt beherbergt so viele verschiedene Welten, hat so viel Konfliktpotenzial und politische sowie religiöse Symbolik wie Jerusalem. Kaum eine Stadt, die ich bisher gesehen habe, ist so dominiert von religiösem Leben. 26 Prozent der Bewohner Jerusalems sind ultraorthodoxe Juden, eine strengreligiöse Gruppierung unter Juden, die innerhalb viele verschiedene Strömungen aufweist. Ultraorthodoxe Juden leben streng nach den Regeln der Thora: konkret zeigt sich das zum Beispiel, dass sie koscher (Milchiges und Fleischiges getrennt) essen, sehr große Familien haben (elf Kinder sind hier keine Seltenheit) oder dass an Shabbat (Ruhetag der Juden) der Verkehr lahm liegt und alle Läden, zumindest in jüdischen Vierteln schließen. Besonders eindrücklich für mich war, als ich in Mea Shearim war, einem Viertel in denen sehr viele Ultraorthodoxe wohnen. Besonders für Frauen gelten strenge Kleidervorschriften: Knie, Ausschnitt und Ellebogen müssen verdeckt werden. Dieses Leben, welches von Verboten und einer klar patriarchalen Rollenverteilung geprägt wird, wird in den säkular-jüdischen, westlicher geprägten Bevölkerungskreisen häufig als sehr problematisch angesehen, weil es gravierende Auswirkungen auf Wirtschaft und Politik des Landes hat, und der Einfluss ultraorthodoxer Gemeinschaften durch die hohe Geburtenrate prozentual verglichen drastisch ansteigt.

Gleichzeitig existiert wenige Meter Luftlinie neben Mea Shearim eine komplett andere palästinensisch geprägte Welt: die Altstadt mit ihren verwinkelten Gassen, Gewürz- und Schmuckverkäufern und Fallafelläden. In diesem Teil der Stadt, Ostjerusalem, welches völkerrechtswidrig von Israel annektiert wurde, leben hauptsächlich palästinensische Muslime und eine kleinere christliche Minderheit. Da eine Freundin von mir in der Nähe des Damaskustors wohnte, war ich sehr häufig dort und half auch mal ab und zu in Saftladen von Salim mit, oder wir tranken einen Tee mit einem Verkäufer der durch die vielen Touristen die jährlich hier herkommen ein bisschen Deutsch gelernt hatte.

Alles in allem scheint es sehr friedlich, so kam es mir jedenfalls vor, auch wenn ich natürlich gesehen habe wie Palästinenser und Israelis meistens abgesondert voneinander leben und eine Grundspannung in der Luft lag. Ich will nicht viel über die Ereignisse reden, die ab dem siebten Oktober und dem Angriff der Hamas geschehen sind und was ich mitbekommen habe. Von heute auf Morgen war Krieg und auch wenn man natürlich weiß, dass jeden Tag auf der Welt Menschen auf unglaublich grausame Weise sterben, so ist es doch etwas anderes, wenn man so nah am Geschehen ist, wenn man die Gewalt mitbekommt, hört, sieht und Menschen kennt, die direkt davon betroffen sind.

Ich musste sehr viel darüber nachdenken und es hat mich viel belastet immer neue Nachrichten aus diesem Land zu lesen und gleichzeitig zu wissen in was für einer privilegierten Situation ich war, dass ich einfach gehen konnte, auch wenn ich gleichzeitig natürlich traurig war meinen Freiwilligendienst hinter mir zu lassen. Israel/Palästina wurde als nicht sicher genug erklärt, um unseren Freiwilligendienst fortzusetzen.

Zurück in Deutschland, wurde mir schnell klar, dass ich meinen Freiwilligendienst im Ausland fortsetzen will. Nach kurzer Bedenkzeit entschied ich mich für Indien, genauer gesagt für den Pillar Campus in Madurai, Tamil Nadu einem Bundesstaat in Südindien. Auf dem Pillar Campus sind zwei verschiedenen Schulen: die Palottischool,



eine tamilsprachige Schule vom Kindergarten bis zum Abschluss und eine englischsprachige Grundschule (und Kindergarten), die Bruder-Klaus-School. Geführt von indischen Pallottinerpriestern, mit denen wir mit acht im Alter von 32 bis 65 zusammenleben. Zusammen mit meiner Mitfreiwilligen Elena, sind wir hier nun die einzigen Freiwilligen. Meine ersten Eindrücke von Indien sind vor allem Farben, scharfes Essen und eine ausgeprägte Kultur der Gastfreundschaft. Viel mehr als in Deutschland habe ich hier Hilfsbereitschaft und Solidarität kennengelernt und ein ganz anderes Verständnis bzw. eine andere Wahrnehmung von Zeit. Da fährt man auch gerne mal zwei Stunden nur um für eine halbe Stunde ein paar Fathers zu besuchen und eine Tasse Tee mit viel Milch und Zucker zu trinken.

Neben dem sehr scharfen, und im Gegenzug sehr süßen Essen, dem ungewohnten Akzent und den „unbekümmerten“ Fahrstil, musste ich mich auch erstmal an die neuen Kleider gewöhnen. In der Schule tragen Elena und ich Sari, ein traditionelles Kleidungsstück für Frauen welches aus einem Tuch, das man sich mit einer bestimmten Technik um den Körper wickelt, besteht. In unserer Freizeit tragen wir meistens Chudida, eine Art Kleid mit Hose was die meisten Frauen in unserem Alter oder in der Freizeit hier tragen. Das traditionelle Gegenstück für Männer nennt sich Doti und man kann es sich ungefähr so wie ein Tuch, welches man sich als Rock um die Beine wickelt, vorstellen. Madurai ist eher traditionell, deswegen tragen die wenigsten Frauen „Western Clothes“, also Jeans und T-Shirt. Gesellschaftlich bedingte Kleidungsregeln für Frauen sind hier allgemein sehr streng. Und auch die Ungleichbehandlung von Männern und Frauen fällt mir hier viel ausgeprägter auf als in Deutschland. Während Männer viel weniger eingeschränkt sind, gelten für Frauen viele Regeln und Erwartungen, die sie erfüllen müssen. Was zum Beispiel das Verhalten gegenüber anderen Männern betrifft oder wann man nach abends nach Hause kommen muss.

Auch eine weitere Tradition, die für mich anfangs sehr befremdlich erschien, ist, dass ein sehr großer Teil der Ehen hier arrangiert sind und dass eine Liebeshochzeit erstmals, besonders für die älteren Generationen sehr ungewöhnlich ist. Die Eltern suchen nach dem aus ihrer Sicht geeigneten Partner oder Partnerin, dann werden ein paar Treffen im Beisein der Familie arrangiert und wenn beide zustimmen, wird möglichst schnell geheiratet. Beziehungen vor der Ehe sind ein gesellschaftliches Tabu. Mittlerweile bin ich nicht mehr überrascht, wenn mir jemand erzählt, er oder sie habe sich vor der arrangierten Hochzeit nur ein paar Mal im Kreis der Familie getroffen. Eher im Gegenteil, weil es hier in Madurai (Tamil Nadu) eben immer noch eine Seltenheit ist aus Liebe zu heiraten, bin ich inzwischen eher überrascht das zu hören. Ich verstehe, dass es einfach ein kultureller Unterschied ist und weltweit gesehen auch keine Seltenheit, umso mehr habe ich gelernt, mein Privileg zu schätzen die Person heiraten zu können für die ich mich allein entscheide. Ich sehe ein, dass dieses Modell einer Ehe mehr oder weniger funktionieren kann, aber es ist trotzdem keine Praktik, die mit meinen Werten und meinem Weltbild übereinstimmt.

Meinen Alltag kann ich nur grob wiedergeben, weil er teilweise von Tag zu Tag variiert. Morgens stehen wir auf und binden unseren Sari, worin ich mittlerweile immer besser werde und anstatt wie noch vor ein paar Wochen zur Rezeptionistin Sudha zu laufen und sie um Hilfe zu bitten, schaffe ich es meistens allein auch wenn es immer mal wieder passiert das von Lehrerinnen in der Schule nachjustiert wird.



Danach sind wir in der Palottischule, aktuell gerade vor allem im Kindergarten, welcher für deutsche Verhältnisse aber eher einer Vorschule gleicht, denn die Kinder lernen bereits tamilische Schriftzeichen und das ABC. Manchmal helfen wir bei Schreibaufgaben oder singen und tanzen zusammen. Danach machen wir uns meistens auf den Weg zur Bruder Klaus Schule, in der im Gegensatz zur Palottischule auf Englisch unterrichtet wird. Hier geben wir Deutschunterricht, je nach Tag variierend von der dritten Klasse bis zur sechsten. Die restliche Zeit sind wir in LKG oder UKG (Lower- and Upper Kindergarten).

Neben den Kindern und vielen anderen Dingen mag ich auch die Teepause mit den Lehrerinnen und Father Britto der die Schule leitet unter den schattenspendenden Bäumen am Rande des Schulhofes. Allgemein unterscheiden sich, nach meinen persönlichen Eindrücken indische und deutsche Schulsysteme sehr stark. Der Morgen beginnt hier mit einem Morgenapell auf dem Schulhof bei dem gesungen, Gebete und Sprüche aufgesagt werden. Außerdem tragen alle Kinder Schuluniform, um große gesellschaftliche Unterschiede nicht sichtbar zu machen. Der Fokus beim Lehren wird viel mehr auf das auswendig lernen beschränkt. Was mir sehr gefällt ist das die Zeit hier allgemein lockerer gesehen wird, das heißt, dass die Lehrerinnen auch alle gerne mal nach der Pausengong zehn Minuten länger sitzen bleiben oder sich mitten in der Schulstunde Zeit zu nehmen, um uns traditionelles Mehendi auf die Hände zu malen.



Auch traditionelle tamilische Feste wie Pongail, dabei wird die Natur gewürdigt und ihr wird gedankt, durften wir in der Schule schon miterleben.

Zu Beginn war ich etwas skeptisch, wie es wohl sein wird nur mit katholische Fathers zusammen zu leben, aber schnell wurde mir klar, dass es ungelogen sehr witzig und interessant mit Ihnen ist und einfach eine komplett neue Erfahrung, die mich auf viele Dinge neu blicken lässt. Allein dass viele junge Fathers (Anfang 30) mit uns zusammenwohnen und ich in Deutschland hauptsächlich bzw. nur Kontakt zu etwas betagteren Pfarrern hatte. Und wenn wir mal lieber etwas mit Frauen besprechen wollen können wir einfach zu der Rezeptionistin und Bibliothekarin Sudha und Nigar gehen mit denen wir auch jede Teepause am Nachmittag verbringen.

Letztlich kann ich sagen, dass ich mega froh bin mich doch noch für Indien entschieden zu haben und dass ich es jedem empfehlen würde, vorausgesetzt man kommt bei 42 Grad klar☺

Liebe Grüße von Katharina

